

## B.

## Zum Charakter der bandkeramischen Siedlung.

Von Edward Sangmeister, Marburg/Lahn.

Von allem, was Form, Art und Lage der Siedlungen einer Kultur betrifft, eine möglichst genaue und ins einzelne gehende Vorstellung zu gewinnen, gehört nun zu den wesentlichen Aufgaben der vorgeschichtlichen Forschung. Bekommt man doch dadurch am leichtesten — und wohl auch am sichersten — Aufschlüsse über das Wesen der Gemeinschaft, über straffere oder lockerere Organisation im Aufbau der Gesellschaft und damit Vergleichsmöglichkeiten zu anderen Kulturen. Diese Erkenntnisse sind notwendig, wenn wir den Versuch machen wollen, die Geschichte von Gruppen oder einzelnen Einheiten vorgeschichtlicher Kulturgemeinschaften zu schreiben.

In dieser Beziehung hat der Aufsatz von A. Stieren (s. o. S. 61 ff.) für den Beginn der Jungsteinzeit in Mitteleuropa, der durch die Ausbreitung der „Bandkeramik“ gekennzeichnet ist, den Stand unserer Kenntnis zusammengefaßt. Zugleich ist — mit guten Gründen — die These aufgestellt worden, daß der große Rechteckbau die eigentlich bezeichnende architektonische Form in der bandkeramischen Siedlung ist, daß „Grubenwohnung“ (oder gar „Kurvenkomplexbau“) nicht nur als Wohnbau, sondern überhaupt als Bestandteil der bandkeramischen Architektur abzulehnen ist, und daß neben dem Großhaus nur noch der Bautypus des kleinen Pfahlspeichers als eine weitere mit festem Dach versehene, für die Dauer gebaute Anlage erscheint. Die Deutung der mit senkrechten Pfosten umstellten Gruben in Köln-Lindenthal blieb offen. Ihr Vorkommen ist aber nach dem heutigen Stand der Kenntnis auf diese Siedlung beschränkt. Sie sind daher nach Stieren nicht als allgemein verbreitete typisch bandkeramische Bauform zu werten.

Bisher nicht ausgewertete Beobachtungen und Betrachtung des Fragenkomplexes unter neuen Gesichtspunkten haben mich zu Resultaten geführt, bei denen es mir nicht um die Frage: Rechteckbau oder Kurvenkomplexbau als Wohnung der Bandkeramiker geht, sondern darum: Wie verhält sich der Großbau zur Siedlung? Welche Konsequenzen ergeben sich aus der Klärung dieser Frage für die soziale Struktur der Bandkeramiker? Welche Schlüsse sind aus dem versuchten Nachweis einer fest organisierten, einheitlichen Siedlungsanlage zu ziehen?

Im Zusammenhang mit diesen Überlegungen sich ergebende Folgerungen, die gegen die Grubenwohnungen — aber auch gegen das Vorhandensein von Pfahlspeichern — sprechen, sind sozusagen nur „Nebenprodukte“ dieser Betrachtung.



## Stellung des Großbaues in der Gesamtsiedlung.

Die Beantwortung dieser Frage erfordert eine nochmalige Zusammenstellung der Charakteristika des Großbaues<sup>1</sup>: Über einer langrechteckigen Fläche, deren Länge sich zur Breite wie 3,5 : 1 oder 4 : 1 verhält, ist ein Haus errichtet zu denken, dessen Dach auf besonders tief eingelassenen Ständern ruhte. Die Ständer sind in drei längsgerichteten Reihen gestellt, deren mittlere die Firstpfette trug, während die beiden äußeren zur Aufnahme je einer Seitenpfette bestimmt waren. Die Ständer stehen auch, seitlich auf einander bezogen, in Reihen, so daß sich Binder erschließen lassen, die den gesamten Langbau in einzelne Abteilungen zu trennen scheinen. Anzeichen dafür, daß wirklich Zwischenwände vorhanden gewesen seien, waren jedoch im Bodenbefund noch nicht zu beobachten. Die Wände bestanden aus einem Gerüst von 1—2 Stangenreihen, die selten auf der ganzen Länge aller vier Wände, häufiger nur im nordwestlichen Teil des Hauses in einen „Wandgraben“ eingelassen waren<sup>2</sup>. Die Wandhöhe ist nur zu schätzen, Ausgangspunkt kann die anzunehmende Höhe der Träger der Mittelpfette sein.

Da diese in Arnsbach etwa 1,50 m tief in den Boden eingesenkt waren<sup>3</sup>, ist mit einer größten Höhe von 4,50 m über Bodenniveau zu rechnen. (Wir legen dabei die auch heute noch geübte Gepflogenheit zu Grunde, daß man einen aufgehenden Balken bis zu einem Viertel seiner Gesamtlänge in den Boden einläßt, wenn das Aufgehende starken Belastungen ausgesetzt ist.) Daß die Träger von Dachflächen, die 200 qm und mehr umfaßten, starkem Winddruck und großen Schnee- und Regenlasten ausgesetzt waren, ist einleuchtend. Nimmt man noch an, daß solche, nicht auf Berechnung, sondern auf Erfahrung beruhenden Faustregeln erst langsam entwickelt wurden, so kann man eher noch stärkere Sicherung, d. h. noch weniger hoch Aufgehendes annehmen. Eine Höhe von 4 m für das Haus dürfte danach noch eher zu hoch als zu niedrig angesetzt sein. Der Neigungswinkel des Daches muß einerseits groß genug gewesen sein, um ein Abgleiten von Schnee und Regen zu gewährleisten, darf aber andererseits auch nicht zu groß gewesen sein, damit die Hauptlast des Daches und des darauf lastenden Druckes von den Trägern abgefangen werden konnte und nicht auf die Wand abgeleitet wurde, die nach Ausweis der Stärke der Stangen nicht tragendes Bauelement gewesen sein kann. Die Wandhöhe wird demnach noch weniger als 2 m betragen haben. Die Wände waren mit Flechtwerk und Lehmverputz ausgestattet, der bisweilen sogar getüncht gewesen sein muß, wie große Stücke glatt gestrichenen und weiß überzogenen Lehmewurfs aus Herkheim

<sup>1</sup>) Für Einzelheiten vgl. die Liste der Häuser im Aufsatz von A. Stieren, oben S. 70 ff.

<sup>2</sup>) Nur wo die Wandgräben den ganzen Grundriß umziehen oder wo die Stellung von Wandstangen auch an den Schmalseiten bemerkt wird, ist Sicherheit vorhanden, daß das Ende des Hauses erreicht ist. Nur solche Grundrisse haben zur Aufstellung der oben angeführten Proportionen benutzt werden können; Grundrisse, die den Proportionen nicht entsprechen, zeigen in fast allen Fällen eine nicht geschlossene Seite, die die Möglichkeit, daß das Haus ursprünglich länger gewesen sei, offen läßt.

<sup>3</sup>) Einzelangaben oben S. 71 und Germania 21, 1937, 213 ff. Abb. 2.



zeigen<sup>4</sup>. Die Bedeckung des Daches wird eher aus geeignetem Pflanzenmaterial, wie Schilf oder Riedgras, denn aus Schindeln bestanden haben. Über den Fußboden innerhalb des Großbaues können wir leider, wie Stieren oben gezeigt hat, sehr wenig sagen. Wesentliche Niveauunterschiede innerhalb des umbauten Raumes sind bisher im Bodenbefund nicht nachgewiesen. — Ergänzt wird dieses Bild des bandkeramischen Großbaues durch zusätzliche Beobachtungen.

Sämtliche bisher bekannt gewordenen Bauten dieser Art — mit Ausnahme von Dresden-Prohlis<sup>5</sup> — sind grob NW—SO orientiert. Es kommen Abweichungen bis 30 Grad von der genauen NW—SO-Richtung vor. Regelmäßig ist die Nordwestseite und ein Teil der anschließenden Langseiten verstärkt, soweit überhaupt eine Verstärkung durch dichter gestellte Wandstangen oder durch aufrechtgestelltes Spaltholz vorgenommen wurde. Sehr häufig kann beobachtet werden, daß nahe bei den Großbauten liegende Gruben parallel zu den Häusern verlaufen, daß also eine Beziehung zwischen Haus und Grube besteht, die auf Gleichzeitigkeit beider Anlagen schließen läßt.

Diese Beobachtungen veranlassen zu den folgenden Überlegungen: Es wird kaum Zufall sein, daß immer wieder die NW—SO-Orientierung gewählt wurde. Wenn schon die technische Leistung des Baues erstaunt, dann wird man nicht zögern, dem bandkeramischen „Zimmermann“ auch zuzutrauen, daß er den Bau mit der Stirnseite etwa gegen die in unseren Breiten hauptsächlich herrschende Windrichtung von NW ausrichtete. Damit ist man — möglicherweise — auf Spuren einer Erfahrungsauswertung und auf Anzeichen einer bewußten Planung gestoßen, für die sich noch weitere Indizien finden lassen sollten.

Auffällig ist zunächst, daß innerhalb einer so großen Siedlung wie Köln-Lindenthal<sup>6</sup>, die Bauten zwar alle auch grob NW—SO orientiert sind, im übrigen aber durch die auftretenden Variationen ein wirres Bild entsteht. Dies wird dadurch noch wirrer, daß Großbauten verschiedener Variationen einander überschneiden. Es scheint sich also außer der gemeinsamen groben NW—SO-Orientierung kein gemeinsamer Planungsgedanke zu verraten. Nun lassen aber andere, weniger komplizierte Pläne, wie etwa die von Arnsbach oder Gudensberg, erkennen, daß einzelne Bauten ausgesprochen gleiche Abweichungen von der NW—SO-Richtung haben, die auch bei den die Bauten begleitenden langgestreckten Gruben wiederkehren, die — wie wir oben sahen — gleichzeitig mit den Häusern sind. Ist diese Erscheinung zufällig, dann darf sie nicht regelmäßig auftreten, und ist sie beabsichtigt, dann müssen sich jeweils mehrere Bauten von einheitlicher Orientierung zu einer Gruppe (im folgenden kurz „Orientierungsgruppe“) zusammenfassen lassen. Kann man

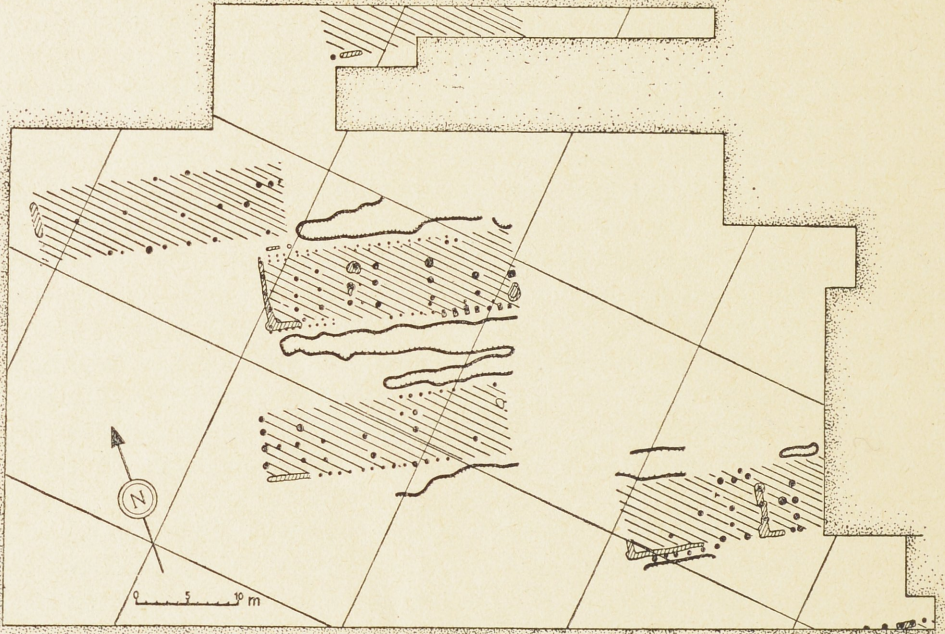
---

<sup>4</sup>) Mus. Nördlingen, unveröffentl.

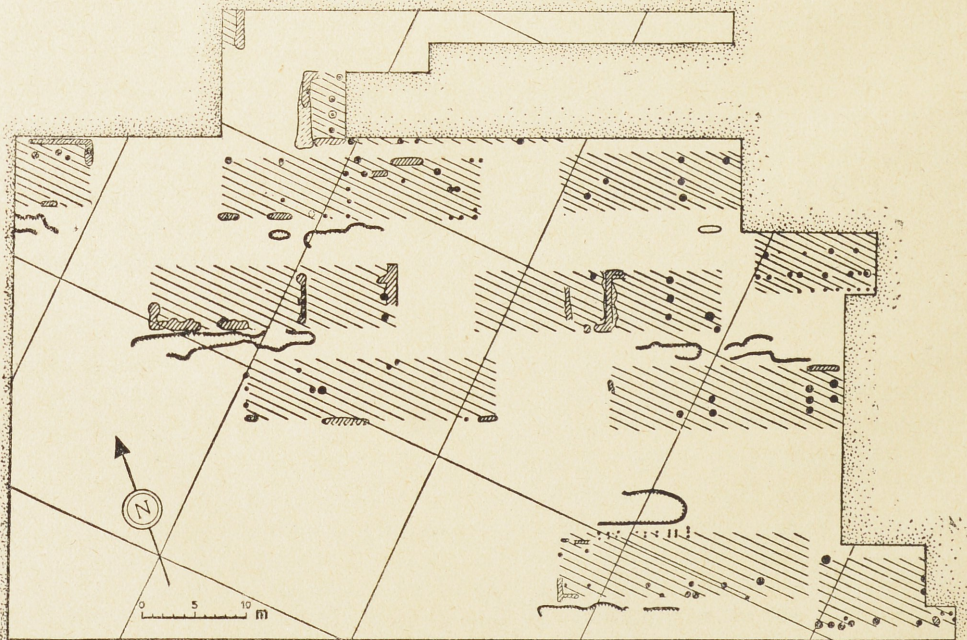
<sup>5</sup>) s. oben S.77.

<sup>6</sup>) W. Buttler-W. Haberey, Die bandkeramische Ansiedlung Köln-Lindenthal. Röm.-Germ. Forsch. 11 (1936) Beilage 1. Es wird im folgenden immer dieser Plan herangezogen, besondere Anmerkung erfolgt nur bei speziellen Hinweisen.





a Orientierungsgruppe 1



b Orientierungsgruppe 2



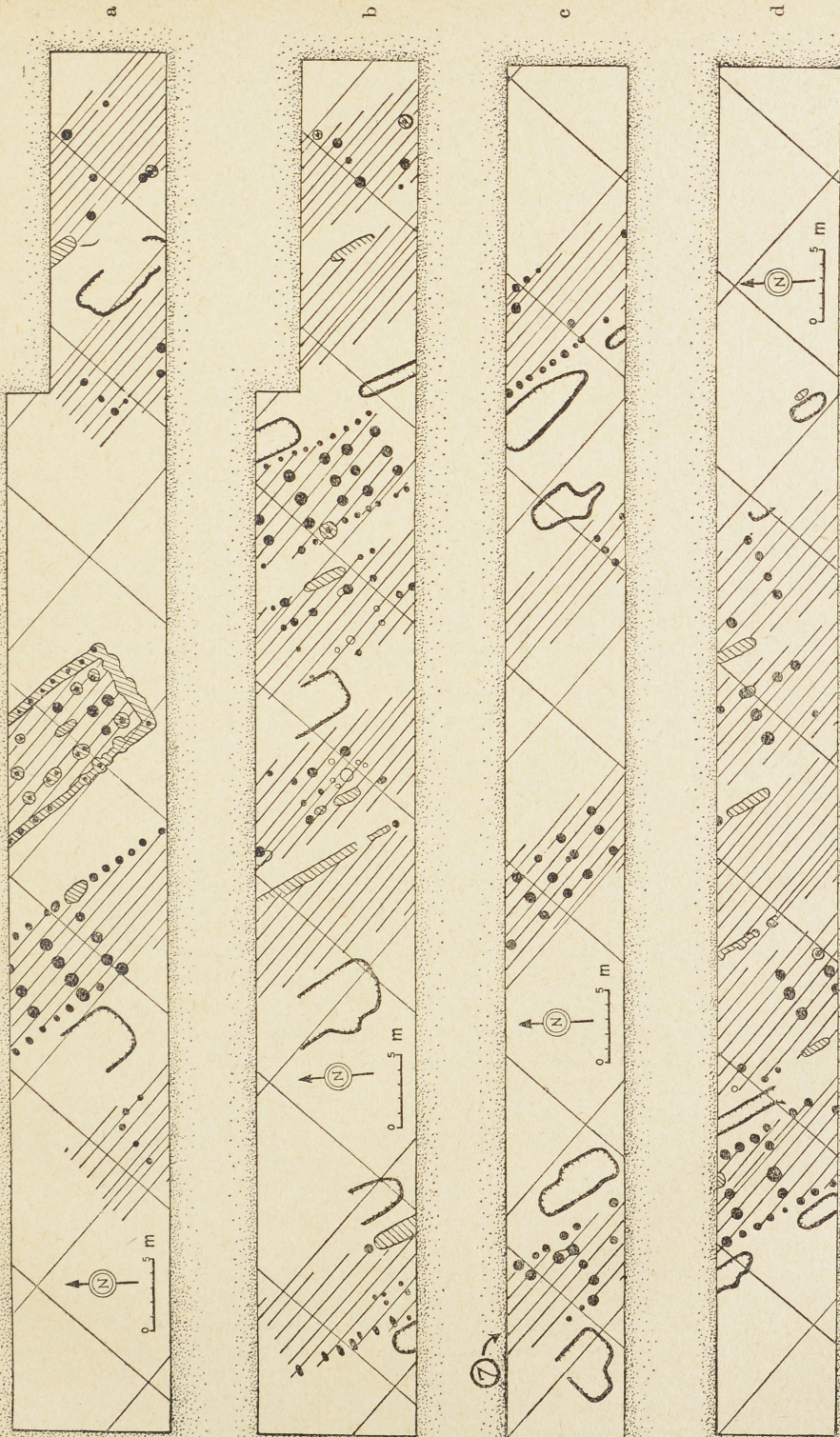


Abb. 2. Gudensberg, Kr. Fritzlar-Homburg. Bandkeramische Siedlung. M. 1 : 500. — a Teilplan, westliche Hälfte, Orientierungsgruppe 1. — b Teilplan, westliche Hälfte, Orientierungsgruppe 2. — c Teilplan, östliche Hälfte, Orientierungsgruppe 1. — d Teilplan, östliche Hälfte, Orientierungsgruppe 2.



nun solche nach einheitlichem Plan angelegte Orientierungsgruppen von Großbauten herauschälen?<sup>7</sup>

Wir beginnen mit dem Plan der Siedlung von Arnsbach, da hier schon der erste Plan<sup>8</sup> deutlich wenigstens zwei gleich orientierte Grundrisse von Großbauten zeigt. Der Winkel zwischen der Längsachse der Großbauten und der NW—SO-Richtung hat bei beiden den gleichen Betrag; darüber hinaus können noch Reste von zwei weiteren Bauten der gleichen Orientierungsgruppe zugeordnet werden (*Abb. 1a*)<sup>9</sup>. Ein zweiter Teilplan (*Abb. 1b*) gibt zwar keinen vollständigen Grundriß, läßt aber eine ganze Reihe von Wandgrabenstücken und Pfostenstellungen erkennen, die Grundrisse einer völlig anderen Orientierungsgruppe ergeben. Auf beiden Abbildungen ist der Versuch gemacht, durch Schrägschraffur die vermutlich umbaute Fläche des ganzen Grundrisses anzugeben. Maßgebend dafür war das eingangs besprochene Verhältnis von Länge zu Breite der Großbauten und die Beobachtung der winklig gebrochenen Wandgrabenreste, die einziger Anhalt für das Ende der Längswände sein konnten. Für Arnsbach dürften die beiden Teilpläne klar machen, daß die erhaltenen Hausreste sich zu zwei, nach ihrer Orientierung zu trennenden Gruppen zusammenschließen, die — das sei gleich hier betont — annähernd den gleichen Siedlungsraum einnehmen. Daneben finden sich Reste von Großbauten zweier weiterer Orientierungsgruppen, doch sind die Teilpläne zu wenig deutlich, um in diesem Zusammenhang hier eine Abbildung zu rechtfertigen. Festgehalten sei nur, daß jede Gruppe in sich einheitlich orientiert ist, daß die Variationsbreite der Abweichung innerhalb der Gruppe nur wenige Grade (2—3) umfaßt und daß alle Zwischenwerte, die von einer Gruppe zur anderen überleiten könnten, fehlen.

Deutlicher noch zeigt das gleiche der Plan der Siedlung von Gudensberg, von dem zwei Teilpläne (*Abb. 2a-d*) je etwa 9 Grundrisse von Großbauten enthalten, die sich zu zwei Orientierungsgruppen zusammenschließen mit Winkel-

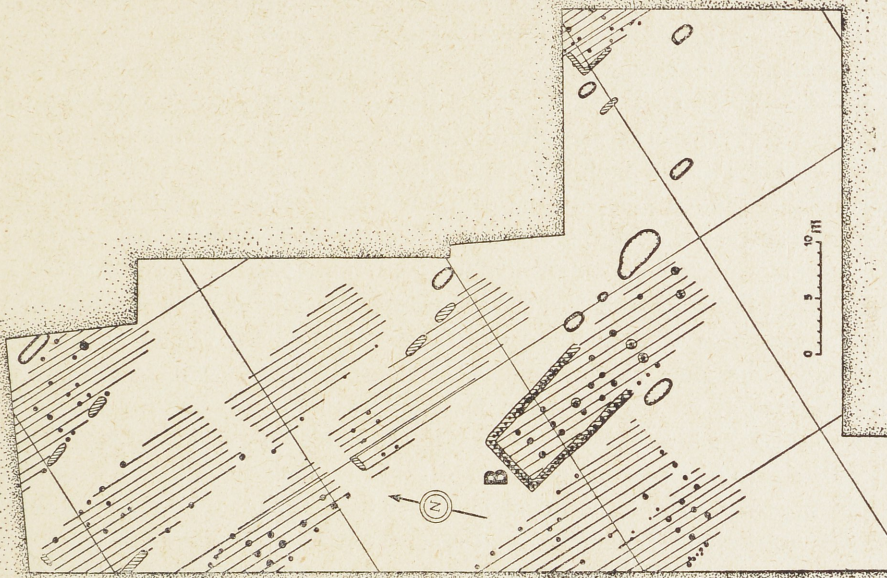
<sup>7</sup>) Unter diesem Gesichtspunkt sind die Pläne von Köln-Lindenthal, von Arnsbach, Gudensberg und Herkheim untersucht worden. Für Köln-Lindenthal stand der große Plan der Publikation (vgl. Anm. 6) zur Verfügung, für die drei anderen Siedlungen konnten die Originalpläne benutzt werden. Die gewonnenen Erkenntnisse wurden an den Plänen sämtlicher Siedlungen der Liste (S. 70 ff.) überprüft und fanden sich überall bestätigt, wo der Plan eine größere Zahl von Bauresten enthielt.

Ich darf an dieser Stelle O. Uenze, Marburg, danken, der mir den noch unveröffentlichten Plan der von ihm 1938 ausgegrabenen Siedlung von Gudensberg zur Auswertung überließ und die Veröffentlichung gestattete.

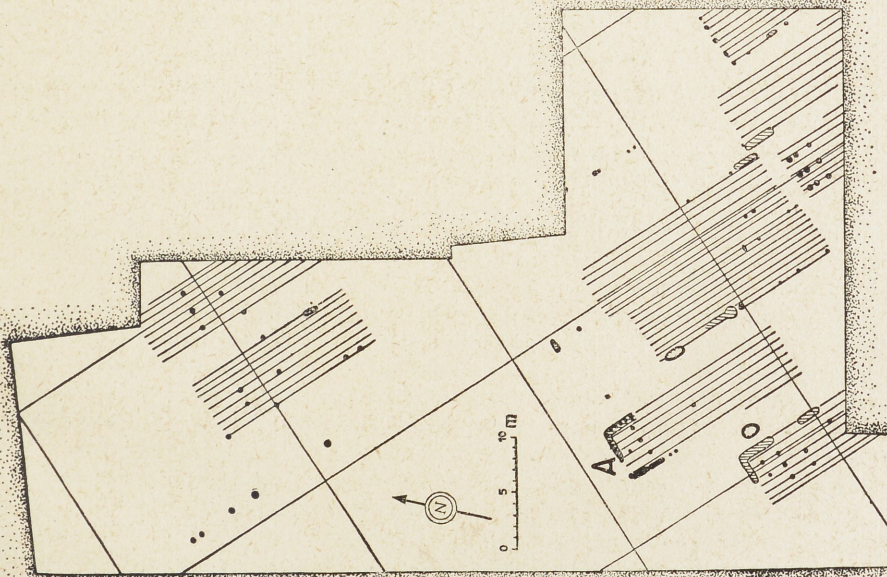
<sup>8</sup>) Germania 21, 1937, 213 ff. Abb. 1 (E. Sangmeister).

<sup>9</sup>) Für die folgenden Erörterungen spielt es keine Rolle, ob die in den verschiedenen Plänen angegebenen Nordrichtungen „magnetisch“ oder „geographisch“ Nord angeben, da ja jeweils nur die gleichartige relative Abweichung von der NW—SO-Richtung für das Erkennen der Orientierungsgruppen notwendig ist. Die Variationen sind im übrigen zu groß, als daß man die allgemeine NW—SO-Orientierung der Großbauten aus der Ausrichtung auf irgendeinen Stern erklären könnte. — Auf den Abb. der Orientierungsgruppen wurde über die Planfläche ein Quadratnetz gelegt, dessen Linien genau NW—SO und SW—NO verlaufen; die Quadratgröße ist aus den beigefügten Maßstäben zu ersehen. Es soll durch das Quadratnetz der Vergleich zwischen der Orientierung der Häuser — deren Grundflächen parallel zum Quadratnetz schraffiert sind — und der reinen NW—SO-Richtung erleichtert werden.





a Orientierungsgruppe 1



b Orientierungsgruppe 2

Abb. 3. Herkheim, Kr. Nördlingen. Bandkeramische Siedlung. Teilplan. M. 1 : 750.



abweichungen von wiederum nur 2—3 Grad innerhalb einer Gruppe. Auch hier fehlen Hausreste, deren Orientierung Zwischenwerte ergäbe.

Zu den beiden Plänen von Herkheim braucht nach den ersten beiden Beispielen nichts mehr gesagt zu werden (*Abb. 3*). Es sei nur darauf aufmerksam gemacht, daß beide Pläne von den ursprünglich publizierten<sup>10</sup> in einigem abweichen. Das ist vor allem die Neudeutung des Grundrißrestes (A) (*Abb. 3b*). Vergleicht man den Plan (*Abb. 3b*) mit der Publikation<sup>10</sup>, so fällt auf, daß dort das kleine nach SO offene Rechteck der Wandgräbchen mit südöstlich anschließenden Pfostenlöchern zu einem Grundriß zusammengeschlossen wurde, während es bei uns (*Abb. 3b*) als nordwestlicher Teil eines sonst nicht weiter beobachteten Großbaues gedeutet wird<sup>11</sup>. Ich bin zur neuen Interpretation dieses Teiles (und auch anderer) des Planes von Herkheim auch deswegen gekommen, weil eine Nachprüfung der Originalpläne im Museum Nördlingen ergab, daß beim Zusammenzeichnen der Einzelpläne aus den verschiedenen Grabungsabschnitten ein Versehen unterlaufen war. Ein zweiter Punkt ist noch zu erklären: Der gut erhaltene Grundriß mit den weit durchgeführten Wandgräbchen (B) (*Abb. 3a*) zeigt an 5 Stellen Pfostenlöcher mit umgebender Pfostengrube. Die 4 südöstlichen dieser Stellen sind im Ausgrabungsbericht als „Backöfen“ bezeichnet und erscheinen als solche auch in der neueren Literatur<sup>12</sup>. Die Tatsache, daß sie sich in die Reihen der Pfostenlöcher der Dachträger des Großbaues so gut einfügen lassen, legte eine Nachprüfung des Befundes nahe. Zwei dieser sog. „Backöfen“ wurden im Block gehoben und befinden sich noch im Museum Nördlingen. Man erkennt heute einen schwarzen Mittelkern, der die ganze Tiefe (!) einnimmt und von einem Ring ziegelrot gebrannten Lehms umgeben ist. Das Ganze war mit einer Schicht gleichfalls gebrannten Lehms überdeckt, in der man die Reste der eingestürzten Backofenwölbung sehen wollte. Die schwarze Masse des Kerns besteht nicht einheitlich aus Lehm, sondern ist mit Holzkohleteilchen durchsetzt. Der Befund macht wahrscheinlich, daß hier Pfostenreste vorliegen, bei denen durch besonders starken Brand der das Holz umgebende Lehm verziegelte.

<sup>10</sup>) s. oben S. 72 Nr. 6.

<sup>11</sup>) Damit wird an einen ganz allgemein bedeutsamen Punkt für die Deutung von Befunden aus Siedlungsgrabungen gerührt. Es ist gefährlich, aus zufällig beobachteten Pfostenstellungen Grundrisse zusammenzustellen, solange nicht ein sicherer Grundrißtyp wenigstens an einer Stelle erfaßt ist. Auswahl und Ausdehnung der Grabungsfläche, Erhaltungsbedingungen und Beobachtungsumstände sind so sehr dem Zufall unterworfen, daß man nur in seltenen Fällen entscheiden kann, ob man einen gesicherten Grundriß ergraben hat oder nicht. Die Entscheidung, welche Pfostenlöcher man mit in den Grundriß einbezieht und welche man als unerklärt auslassen muß, ist ganz dem subjektiven Urteil des einzelnen überlassen (sofern nicht gleichartige auffällige Verfärbung die Zusammengehörigkeit bestimmter Pfostenlöcher wahrscheinlich macht). Hat man dagegen einen bestimmten Grundrißtyp als sicher erkannt, wie es durch die eindeutigen Beispiele von Köln-Lindenthal (s. oben S. 70 Nr. 1 *Abb. 5,1*) für den bandkeramischen Großbau der Fall ist, dann kann man darangehen, die Pläne aller Siedlungen der gleichen Kultur unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, ob man einzelne oder alle der als charakteristisch erkannten Grundrißelemente in dem vorliegenden Plan wiederfindet. Nach dieser Überlegung wurde in den hier besprochenen Fällen verfahren und damit den Ergebnissen eine stärker gesicherte Grundlage gegeben.

<sup>12</sup>) W. v. Stokar, *Die Urgesch. d. Hausbrotes* (1951) 139. 145.



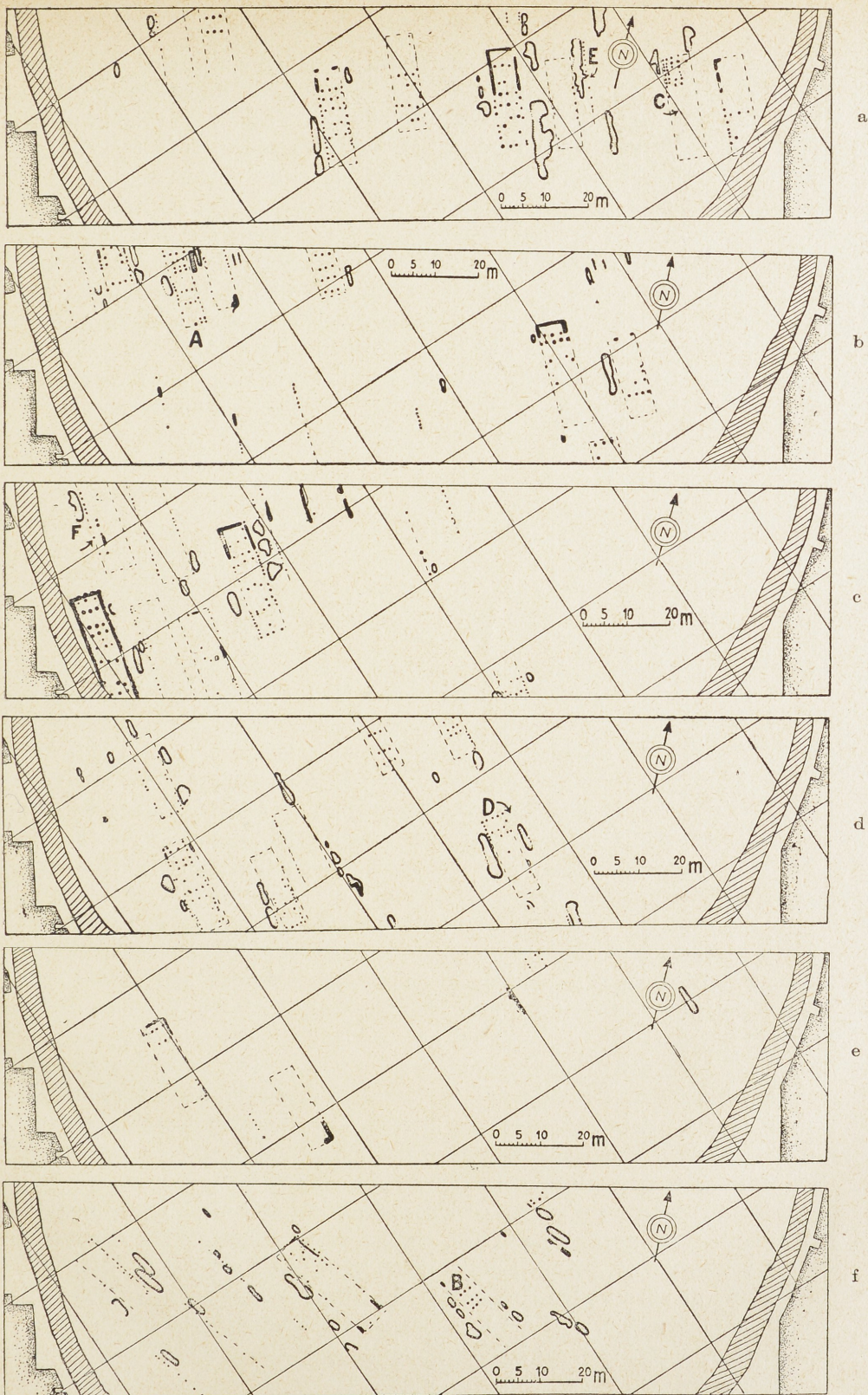


Abb. 4. Köln-Lindenthal. Bandkeramische Siedlung. M. etwa 1: 1500.

a Teilplan eines Ausschnittes aus dem Südring, Orientierungsgruppe 2; b Orientierungsgruppe 3;  
 c Orientierungsgruppe 4; d Orientierungsgruppe 5; e Orientierungsgruppe 6; f Orientierungs-  
 gruppe 7.



Am schwierigsten, aber auch lohnendsten gestaltete sich eine Neuinterpretation des Planes von Köln-Lindenthal. Wir behandeln hier den am dichtesten mit Siedlungsspuren bedeckten Abschnitt des Südringes (Planquadrat 13,14/B—J des Planes bei W. Buttler). Sechs verschiedene Orientierungsgruppen sind zu erkennen, die in 6 Teilplänen hier wiedergegeben werden (*Abb. 4a-j*). Eine siebente scheint in wenigen Spuren faßbar, wird aber hier nicht weiter erörtert. Es dürfte angebracht sein, genaue Angaben über die Winkel der Abweichung von der NW—SO-Richtung innerhalb der einzelnen Orientierungsgruppen zu machen, da die abgebildeten Teilpläne die Unterschiede vielleicht nicht deutlich genug zeigen. Die gewählte Reihenfolge entspricht nicht einer zeitlichen Abfolge, sondern ist eine Aufzählung, die mit der am stärksten nach Nord abweichenden Gruppe beginnt und mit der am weitesten nach West abweichenden endet. Die Abweichungen von der NW—SO-Richtung betragen bei:

- Gruppe 1 : 29° nach Nord,
- Gruppe 2 (*Abb. 4a*): 23—25° nach Nord,
- Gruppe 3 (*Abb. 4b*): 15,5—17,5° nach Nord,
- Gruppe 4 (*Abb. 4c*): 11—13° nach Nord,
- Gruppe 5 (*Abb. 4d*): 8—9° nach Nord,
- Gruppe 6 (*Abb. 4e*): 3—3,5° nach Nord,
- Gruppe 7 (*Abb. 4f*): 17—18,5° nach West.

Von besonderer Bedeutung für Köln-Lindenthal ist es, daß nicht nur im Südring diese Orientierungsgruppen festzustellen sind, sondern daß sie mit den gleichen Winkeln auch im Nordring erscheinen, daß also die Großbauten der einzelnen Gruppen sich über erheblichen Raum erstrecken. Um das zu erläutern, sei nur ein ausgewerteter Planausschnitt (Planquadrat 1—5/C—G des Planes bei Buttler) aus dem Nordring herausgegriffen (*Abb. 5*). Die in diesem Teilplan wiedergegebene Orientierungsgruppe entspricht genau der in *Abb. 4c* dargestellten des Südringes und zeigt besonders deutlich, wie wir uns eine derartige Häusergruppe vorzustellen haben.

Wir deuten diesen Befund von Orientierungsgruppen in den bandkeramischen Siedlungen wie folgt: Nicht nur das Einzelhaus der bandkeramischen Siedlung ist nach einem festen Schema gebaut, sondern auch die Häuser einer Gruppe sind gleichzeitig nach einem Plan angelegt, der jedem Großbau seine Lage vorschrieb. Denn ein Blick auf unsere Pläne mit Orientierungsgruppen (*Abb. 4a-j*) zeigt, daß Überschneidungen innerhalb einer Orientierungsgruppe niemals vorkommen. Es sind keine Anzeichen zu erkennen, daß wir es innerhalb einer Orientierungsgruppe mit älteren oder jüngeren Großbauten zu tun hätten, wohl aber sind Anzeichen dafür vorhanden, daß an einzelnen Großbauten Reparaturen oder Umbauten durchgeführt wurden. So scheint sich bei unserer Interpretation das überraschende Resultat zu ergeben, daß jede Orientierungsgruppe eine in sich gleichzeitige Siedlungsanlage darstellt. Da die verschiedenen Orientierungsgruppen weitgehend die gleichen Räume belegen und in allen Fällen Großbauten der einen Gruppe die einer anderen Gruppe überschneiden, gibt die Zahl der Orientierungsgruppen zugleich die Zahl der Siedlungsphasen an: Die bandkeramische Siedlung von Köln-Linden-



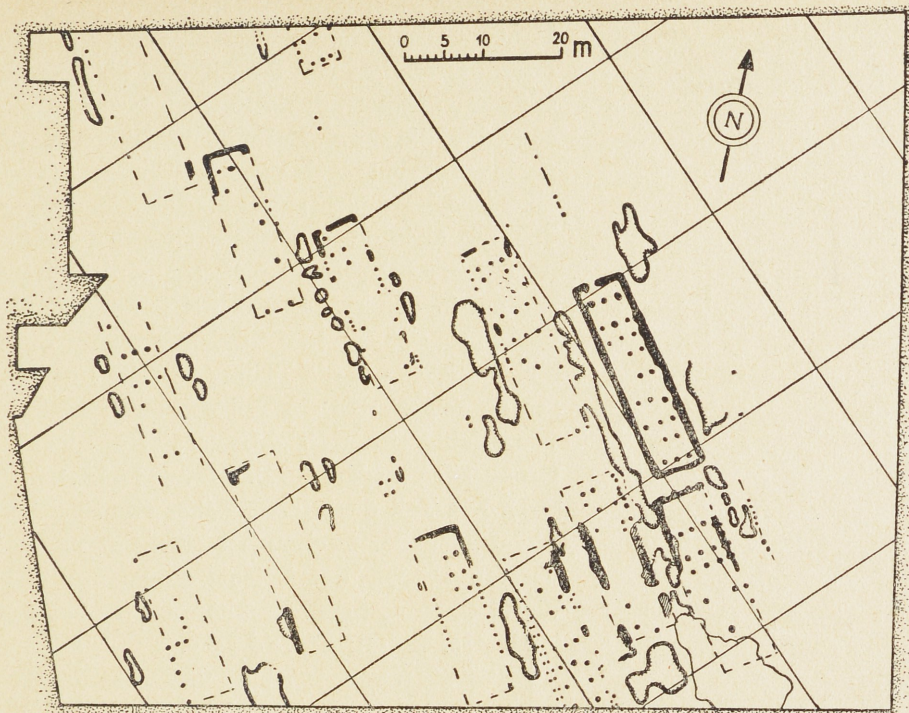


Abb. 5. Köln-Lindenthal. Bandkeramische Siedlung. M. etwa 1 : 1000. Teilplan des Nordringes, Orientierungsgruppe 4.

thal ist mindestens siebenmal, die von Arnsbach mindestens viermal und die von Gudensberg und Herkheim mindestens je zweimal neu an der gleichen Stelle erbaut worden. Ohne daß wir über die zeitliche Reihenfolge unserer Orientierungsgruppen 2—7 (= Siedlungsphasen 2—7) wirklich etwas aussagen könnten, ergibt die Interpretation des Planes von Köln-Lindenthal doch, daß die Grabenanlage der Siedlung die Anlagen der Phasen 2—6 schneidet. Phase 7 und die oben erwähnte nur in Spuren faßbare Phase 1 können entweder beide mit der Grabenanlage gleichzeitig sein, vielleicht ist es aber auch nur eine von ihnen oder auch keine. Der (veröffentlichte) Bodenbefund in Köln-Lindenthal erlaubt keine exakte Feststellung, und wir wissen nicht, wieweit es Zufall ist, daß der Graben keine Bauten von Phase 1 oder 7 überschneidet. Wenn Buttler in Köln-Lindenthal 4 Siedlungsphasen unterschied und u. a. auch Häuser verschiedener Orientierung in eine Phase einreichte, dann geschah das auf Grund von Überschneidungen von Gruben und Häusern, denen er deshalb größere Bedeutung zumessen mußte, als für ihn der „Grubenkomplex“ noch als einheitliche, beabsichtigte Anlage erschien. Zudem verwandte er noch das Ergebnis einer durch Korrelation und Stilanalyse gewonnenen Vier-Stufen-Einteilung der Keramik zum Beleg der 4 Siedlungsphasen. Es braucht kaum betont zu werden, daß weder die Überschneidungen, noch die Einteilung der Keramik zur Festlegung einer Reihenfolge unserer Siedlungsphasen nutzbringend verwendet werden können.



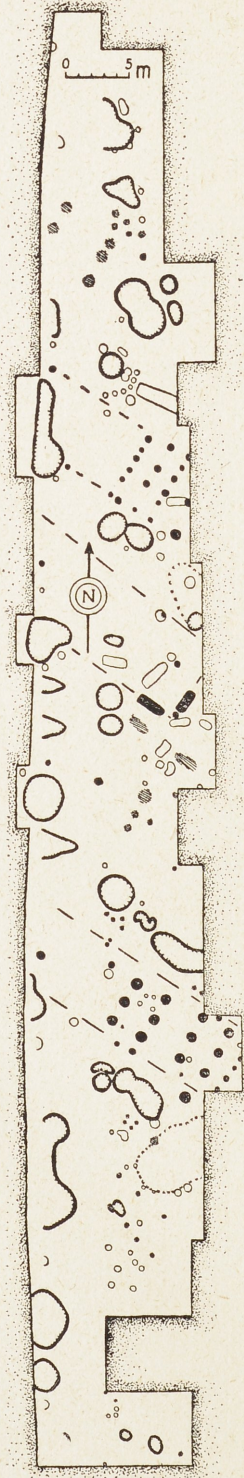


Abb. 6. Rosdorf-Rasemühle, Kr. Göttingen. M. etwa 1 : 500. Plan. Grundrisse der 1. Orientierungsgruppe schwarz, die der 2. Orientierungsgruppe schraffiert (nach H. Krüger).

In der Publikation von Buttler ist als zweiter Bautypus der kleine Pfahlspeicher herausgestellt, dessen Grundtyp von 9 zu je drei im Quadrat stehenden Pfosten gebildet wird. Daneben gibt es einige, die durch Zusammenzeichnen einzelner in unregelmäßigem Viereck stehender Pfosten als Speichergrundriß zusammengeschlossen wurden. Die Abstände der Pfosten speziell der ersten Art entsprechen genau den Abständen der Trägerpfosten in den großen Rechteckbauten, außerdem fügen sich alle in die Orientierungsgruppen ein. Ein Blick auf die Pläne (Abb. 4a-f) genügt, um zu zeigen, daß ein Teil solcher Grundrisse von „Pfählspeichern“ sich besser als Reste unserer Großbauten erklärt (z. B. Abb. 4b [A]; Abb. 4f [B]). Ein Teil der Pfostenlöcher von Speichergrundrissen der zweiten Art erscheint nur auf unseren Plänen der Orientierungsgruppen in Wandreihen vorher nicht erkannter Großbauten (z. B. Abb. 4a [C]; Abb. 4d [D]).

Der Plan von Arnsbach ließ sehr deutlich erkennen, daß Gruben — oder doch große Teile davon — in klarer Beziehung zu Großbauten standen. Beim Herauszeichnen der Orientierungsgruppen wurden nun alle Gruben und alle Teile von Grubenkomplexen mit herausgezeichnet, die die gleiche Orientierung wie die jeweiligen Grundrisse der Großbauten hatten. Ob man diese langen Gruben nun absichtlich zwischen den Häusern ausgehoben hat (Materialgruben o. ä.) oder ob sie zufällig entstanden sind etwa durch Wirkung des vom Dach abfließenden Regenwassers, immer muß man Gleichzeitigkeit von Grube und Haus annehmen<sup>13</sup>. So lassen sich nicht nur die gleichorientierten Großbauten, sondern auch ein großer Teil der zugehörigen Gruben als Erscheinungen derselben Siedlungsphase zusammenfassen. Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt Gruben mit langen Ausläufern und Auswüchsen, wie etwa die Grube 94 (Buttler, Planquadrat 14/G, Beilage 2) betrachten, führt

<sup>13</sup> Über die Entstehung und Bedeutung von „Gruben“ ist in der Veröffentlichung der Ausgrabungsergebnisse des handkeramischen Dorfes von Griedel gesprochen, *Germania* 28, 1944 — 1950, 5ff. bes. 7f. (Sangmeister); Wetterauer *Fundber.* 1941—1949 [1951] 64ff. bes. 66f. (Sangmeister).



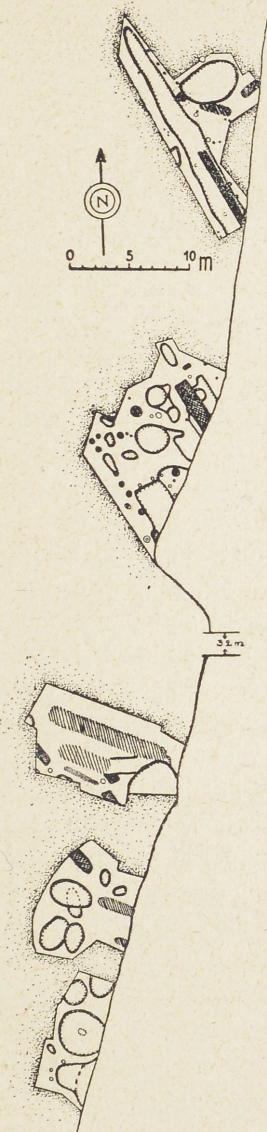


Abb. 7. Niedervellmar,  
Kr. Kassel-Stadt. Bandkeramische Siedlung.

Plan. M. etwa 1 : 600.  
Grundrisse der 1. Orientierungsgruppe schwarz bzw. kreuzschraffiert, die der 2. Orientierungsgruppe schraffiert (nach H. Hofmeister).

dies, wie ich es in den Plänen der Orientierungsgruppen getan habe, zur Auflösung vorher anscheinend einheitlicher Grubenkomplexe. Jeder der so herausgelösten Teile eines Grubenkomplexes gehört zu einer Orientierungsgruppe und sollte daher zu einer anderen Zeit entstanden sein als ein anders orientierter Grubenteil. Das gilt auch für die Grubenkomplexe mit den sie begleitenden senkrechten Pfostenstellungen. Man betrachte die Teilpläne (Abb. 4a-f), um zu erkennen, daß immer wieder kurze Pfostenreihen der Wände von Großbauten sich auch als Pfostenstellungen eines daneben liegenden Grubenrandes würden deuten lassen (z. B. Abb. 4a [E]; Abb. 4c [F]). Die Vereinigung solcher Grubenstücke zu einem Grubenkomplex führte – nach meiner Deutung – zum „Kurvenkomplex und benachbarten Pfosten“. Am deutlichsten wird die Auflösung von Grubenkomplexen im Fall der „Bauten“ Nr. 55/56 und 94 von Köln-Lindenthal. Die Grubenkomplexe mit oder ohne Pfosten fallen damit als Wohnungen der Bandkeramiker aus. Die daraus geborgenen Fundgruppen stellen dann aber auch nicht mehr „geschlossene Funde“ dar, so daß die stratigraphische Stützung, die das System der Stilentwicklung der Linearbandkeramik durch den Befund von Köln-Lindenthal bekommen zu haben schien, hinfällig geworden ist; ganz abgesehen davon, daß mir die bandkeramischen Gruben aus Siedlungen mit mehreren Siedlungsphasen überhaupt wenig geeignet zu sein scheinen, eine Kontrolle stilkritischer Untersuchungen zu geben.

Die Gruben sind danach nicht Bestandteile, die den Siedlungscharakter des bandkeramischen Dorfes hinsichtlich seiner architektonischen Elemente wesentlich mitbestimmen, wie wir es früher glaubten. Selbst wo sie — wie im Falle von Jaschowitz<sup>14</sup> — Herde enthalten zu haben scheinen, muß erst geklärt werden, in welcher Höhe der Grubenfüllung der „Herd“ gelegen hat. Die Gruben können, wie wir sahen, unmöglich alle zu gleicher Zeit offen gelegen haben, oft wird ein Großbau über einer ganz oder teilweise zugefüllten Grube früherer Siedlungsphasen errichtet worden sein, oder eine Grube in einen Grundriß eines älteren Großbaues einschneiden<sup>15</sup>.

<sup>14</sup>) s. oben S. 74 Nr. 13.

<sup>15</sup>) Es ist schon oft erörtert worden, warum wir die Gruben in bandkeramischen Siedlungen bisher immer als das wesentliche Element angesehen und die Reste der Großbauten nicht gefunden



### Das bandkeramische Dorf als Siedlungstypus.

Die Bedeutung der oben dargestellten Interpretation für die Bandkeramik und für unsere Anschauungen über die soziologische Struktur der älteren neolithischen Gruppen Mitteleuropas sehen wir in folgendem:

Die Pläne der Orientierungsgruppen enthüllen eine Siedlung, deren wesentlicher Bestandteil ein rechteckiger Großbau von erstaunlichen Ausmaßen ist, der unter großem Arbeits- und Materialaufwand in technisch sehr entwickelter Form errichtet wurde. Zahlreiche solcher Großbauten bilden gleichzeitig eine Dorfeinheit. Bis 21 Großhäuser sind bisher in einem Dorfe (Köln-Lindenthal Phase 4 [Abb. 4c; 5]) bekannt geworden. Die Staffelung der Großbauten (Abb. 5) läßt einen einheitlichen Plan in der Anlage der ganzen Siedlung erkennen. Kein Haus tritt durch seine Größe besonders hervor, d. h. wesentliche Unterschiede in der Größe der Häuser sind nicht sicher zu bemerken. Anhaltspunkte dafür, daß die Bewohner der Siedlung in ihrer sozialen Stellung stärker differenziert gewesen seien, sind von dieser Seite also nicht zu gewinnen. Ein gewisser konservativer Zug prägt sich darin aus, daß sich auch bei Neubau das Bild der Siedlung nicht ändert. Der über weite Räume Westdeutschlands gleichbleibende Bodenbefund und der gleiche Bodenbefund in Böhmen, nahe dem Kerngebiet der Bandkeramik — wie wir es heute sehen — zeigt eine erstaunliche Übereinstimmung. Ebenso erstaunlich ist, daß der besprochene Siedlungstypus überall so fertig ausgebildet erscheint, daß ihm — in Anbetracht der Weiträumigkeit der Erscheinung — eine lange Tradition vorausgehen sollte, die wir heute noch nicht fassen können, und von der wir nicht wissen, wo sie sich gebildet hat. Es erhebt sich das methodisch sehr wichtige Problem: Hat die bandkeramische Kultur (im engeren Sinne) diesen festen Siedlungstypus selbst entwickelt, ist er von ihr auf Grund von Anregungen aus anderen Quellen übernommen worden, und wenn dies der Fall ist, woher kamen diese Anregungen? Die Befunde in Mitteleuropa geben keine „Vorformen“, die eine Entwicklung an Ort und Stelle wahrscheinlich machen könnten. Aber auch aus den südöstlichen Nachbarländern ist bisher weder der Bau- noch der Siedlungstypus bekannt. Es bleiben also alle Möglichkeiten offen. Außer dem wenigen, was wir auf Grund allgemeiner Erwägungen weiter unten zu dieser Frage noch zu sagen haben, sei hier nur auf folgendes aufmerksam gemacht. Selbst wenn wir den Beginn der Bandkeramik noch vor 2700 v. Chr. — wie V. G. Childe es tut<sup>16</sup> — ansetzen, würde der vordere Orient immer noch die Möglichkeit geben, daß letztlich dort ein so entwickelter Typus bäuerlicher Kultur (außerhalb des

---

haben. Als weiteren Grund möchte ich anführen, daß der Siedlungsplatz vor Anlage einer neuen Siedlung an der gleichen Stelle, wo Jahre zuvor eine frühere aufgegeben wurde, in irgendeiner Form hergerichtet worden sein mag. Man grub z. B. noch aufgehende Teile von Pfosten aus oder mußte noch stehende Wandstangen ausreißen, endlich mag man auch offen liegende Gruben mit Bauschutt angefüllt haben. So kann auch die Unvollständigkeit vieler Hausgrundrisse ihre Erklärung finden, da nicht nur ungünstige Beobachtungsbedingungen dafür verantwortlich sein können, sondern sehr wohl auch alte Eingriffe während erneuter Bebauung eines vorher schon benutzten Platzes. So mögen uns heute viele Spuren im Boden nur als Gruben mit unregelmäßigen Umrissen erscheinen, die in Wirklichkeit Reste von in den Boden eingreifenden Baugliedern waren.

<sup>16</sup> V. G. Childe, *The Dawn of European Civilization*<sup>5</sup> (1950) 330ff. Tabelle 1.



bandkeramischen Kreises, auch im weitesten Sinne) hätte herausgebildet werden können. Durch wie viele Gruppen er in diesem Falle hätte vermittelt werden müssen, bis er zu uns gelangte, ob er mit anderen wesentlichen Kultur-elementen der Bandkeramik gemeinsam oder allein gekommen wäre, das alles sind Fragen, zu deren Beantwortung noch alle Voraussetzungen fehlen.

Der Verbreitungsraum des hier herausgearbeiteten Dorftypus ist durch die von Stieren gegebene Liste der klar erkennbaren Grundrisse bandkeramischer Großbauten (s. o. S. 70ff.) schon umrissen.

Der Nachweis des Großbaues darf m. E. aber auch gleichzeitig als Nachweis des vorgeführten bandkeramischen Dorftypus gewertet werden. Es sei hier nur auf die in *Abb. 6 u. 7* vorgeführten Pläne von Rosdorf-Rasemühle und Niedervellmar verwiesen, die bisher nur an schwer zugänglicher Stelle (vgl. o. S. 78 Nr. 29 u. 32) bzw. noch gar nicht publiziert sind. Sie zeigen Grundrisse des üblichen Typus in zwei Orientierungsgruppen.

### Das bandkeramische Dorf und seine ethnologischen Parallelen.

Einer besonderen Erklärung bedarf, warum bei Neubauten — abgesehen von geringfügigen Reparaturen — die gesamte Siedlung neu erstellt wurde, d. h. also, warum wir es bei den einzelnen Phasen, z. B. in Köln-Lindenthal in 7 Phasen, mit einem Neubau der gesamten Anlage zu tun haben.

Keine Anzeichen sind dafür da, daß die Neubauten etwa durch Brandkatastrophen verursacht wurden, die die gesamte Siedlung vernichtet hätten. Ebenso ist kaum anzunehmen, daß sämtliche Bauten gleichzeitig baufällig geworden wären — etwa durch Verrotten der Trägerpfosten — und aus diesem Grunde die Siedlung siebenmal als Ganzes neu hätte errichtet werden müssen. Welches waren dann aber die Gründe? Aus dem Bodenbefund dürfte nur schwer zu erschließen sein, daß die planmäßige Aufgabe der Gesamtsiedlung etwa aus irgendwelchen religiösen Gründen erfolgte oder aber aus jenen praktischen Gründen (Ungezieferplage), die wohl dazu führen, daß Einzelhäuser — auch gut erhaltene — innerhalb einer bestehenden Siedlung durch neue ersetzt werden<sup>17</sup>. Ethnologische Parallelen mögen hier helfen.

Schon Buttler erklärte die Aufgabe und Neuanlage der bandkeramischen Siedlung Köln-Lindenthal durch das Wanderbauerntum der Bandkeramiker. Er verstand unter Wanderbauerntum, daß die Bewohner periodisch ihr Dorf verlassen und nach Ablauf einer gewissen Zeit den gleichen Platz wieder aufgesucht hätten. Es dürfte notwendig sein, einige Momente zusammenzustellen, die für oder wider diese Anschauung (in bezug auf die Bandkeramik) sprechen.

Die erkennbare einheitliche Planung der Siedlungen setzt in der Tat eine gut organisierte Gemeinschaft voraus, über deren Form wir allerdings nicht viel wissen. Da wir sahen, daß durch Lage oder Größe hervorstechende Häuser fehlen, sind Aussagen über eine individuelle Führerschicht, die etwa die Wan-

<sup>17</sup>) G. Bersu, Frankfurt, verdanke ich den Hinweis darauf, daß z. B. auf dem Balkan einzelne Häuser innerhalb einer Siedlung wegen Überhandnehmens des Ungeziefers eingerissen werden, obwohl sie noch in baulich gutem Zustand sind. — Ich darf an dieser Stelle gleichzeitig für viele Anregungen danken, mit denen G. Bersu die vorliegende Arbeit förderte.



derungen anordnete, nicht zu machen. Es läßt sich also nur feststellen, daß eine planende Gemeinschaft da war, aber nicht, wie sie funktionierte. Um so auffälliger und für modern-rationelle Überlegungen rätselhaft ist es, daß diese planmäßig angelegten Siedlungen mit massiven Häusern freiwillig aufgegeben wurden. Nachgewiesener Brand einzelner Großbauten könnte zur Neuerrichtung eines Einzelgebäudes geführt haben, aber es sind sicher ganze Siedlungen verlassen worden. Man muß also nach anderen Gründen suchen. Der nächstliegende ist, daß die Feldflur in der Umgebung der Siedlung nicht mehr genügend Nahrung für die wahrscheinlich recht beträchtliche Bevölkerungszahl des Dorfes bot, daß der Boden sich erschöpfte. Ethnologische Parallelen erweisen<sup>18</sup>, daß tatsächlich Erschöpfung des Bodens zur Aufgabe von Siedlungen zwingt, und daß im allgemeinen schon nach 8—10 Jahren neue Siedlungsplätze aufgesucht werden. Ja bisweilen wird aus der Ethnologie bekannt, daß Siedlungen auch aus anderen Anlässen aufgegeben werden, wie etwa beim Tod des Häuptlings oder bei Katastrophen, die einen Teil des Dorfes erfaßten. Gerade das, was der modernen Anschauung widersinnig erscheint, das Errichten massiver Großbauten für eine relativ kurze Zeit, gilt geradezu als typisch für das Wanderbauerntum, wie es etwa in Südostasien besonders deutlich in Erscheinung tritt.

Die Wirtschaftsform der Wanderbauern ist der „Hackbau“<sup>19</sup>. Hier scheint sich ein Widerspruch zu den Verhältnissen bei der Bandkeramik zu ergeben, der man öfter die Kenntnis des Pfluges zuerkannt hat. Besonders große schuhleistenkeilförmige, durchbohrte Steingeräte hat man gern als „Pflugscharen“ gedeutet und sehr verschieden brauchbare Rekonstruktionen erfunden. Keine dieser Rekonstruktionen hat völlig befriedigen können<sup>20</sup>, und zudem steht keineswegs fest, daß diese „Pflugscharen“ wirklich zur Bandkeramik oder gar speziell zur Linearbandkeramik gehören. Aus Siedlungen fehlen sie bisher, und einige Depots, in denen sie mit undurchbohrten Schuhleistenkeilen zusammengefunden wurden, besagen wenig, da der Schuhleistenkeil ein nicht auf die Linearkeramik beschränkter Gerätetyp ist. Hier geht es aber doch darum, ob die zu den Großbauten gehörige Zivilisationsform den Pflug kannte. Großbauten sind aber bisher entweder aus rein linearkeramischen Siedlungen bekannt oder höchstens aus solchen, bei denen neben anderer Keramik (Rössen, Stichreihen-) auch ein hoher Prozentsatz von Linearkeramik angetroffen wurde (Deiringsen-Ruploh, Zwenkau, Drum, s. o. S. 72, 74). Fügt man noch hinzu, daß z. B. in Hessen die steinernen „Pflugscharen“ gerade in Gebieten vorkommen, die nicht von bandkeramischen Siedlungen belegt sind<sup>21</sup>, so neigt man zu dem

<sup>18</sup> Für die Parallelen aus dem Bereich der Ethnologie sei hier nur auf allgemeine Zusammenstellungen verwiesen: G. Buschan, *Völkerkunde* 2 (1923) 8.16 ff. (Südostasien, von R. Heine-Geldern); H. A. Bernatzik, *Die große Völkerkunde* (1939) 2. Asien 218 ff. — Für Einzelhinweise und Literaturangaben habe ich P. Bentsch, Marburg, zu danken.

<sup>19</sup> Unter „Hackbau“ wird hier die Wirtschaftsform der Kulturgemeinschaften verstanden, für die zwar schon Getreideanbau belegt ist, die aber sicher oder wahrscheinlich den Pflug noch nicht kannten. Es ist dabei gleichgültig, ob der Boden mit der Hacke, dem Grabstock oder einem Furchenzieher zur Aufnahme des Saatgutes vorbereitet wurde.

<sup>20</sup> *Jahresschr. (Halle)* 34, 1950, 9 ff. (A. Pietzsch).

<sup>21</sup> *Mündl. Mitt. Uenze.*



Schluß, daß aus der Steingerätform der sog. „Pflugschar“ nicht mit genügender Sicherheit auf Kenntnis des Pfluges bei den Bandkeramikern zu schließen ist. Der mit Steinschar ausgerüstete Pflug hätte zudem mit den neolithischen Gruppen verschwinden müssen, da aus allen jüngeren pflugführenden Kulturgruppen bis zum Aufkommen der eisernen Pflugschar nur reine Holzpflüge bekannt sind.

Des weiteren hat man Pflugkultur überall dort annehmen wollen, wo das Rind im Kulturzusammenhang eine wichtige Rolle spielt. Diese These ist in ihrer allgemeinen Fassung nicht haltbar, da z. B. in einer ganzen Reihe von Nicht-Pflugkulturen das Rind nur deshalb eine besondere Bedeutung hat, weil die besagten Kulturen dauernd oder zeitweise in die Abhängigkeit von Viehzüchtern gerieten. Zweifellos kommt dem Rind in der Bandkeramik eine beachtliche Stellung zu, wie etwa aus den mehrfach belegten Stierdarstellungen zu ersehen ist<sup>22</sup>; doch möchte man eher dazu neigen, hier an eine viehzüchterische Komponente zu denken als an Pflugkultur der Bandkeramiker. Das bandkeramische Dorf mit seinen Großbauten kann also auf Grund ethnologischer Parallelen als eine Siedlung von nicht völlig sesshaften Bauern mit Hackbau und Viehzucht, aber mit vorzugsweise auf Getreideanbau basierender Wirtschaft angesehen werden.

Die Vorstellung einer bandkeramischen Bevölkerung, die mit dem „Hackbau“ eine gewisse Viehzucht vereinigte und die Organisation des „Wanderbauerntums“ besaß, paßt sich am leichtesten in das Bild ein, das wir uns vom Eindringen der Elemente neolithischer Kulturen in Mitteleuropa machen möchten. Da die stilistische Entwicklung der Bandkeramik in ihren Grundzügen gesichert sein dürfte, und da die Siedlungsform und mit ihr wohl auch die Wirtschaftsform schon in der typologisch als frühesten erfaßten Stufe (Flomborn u. ä.) ausgebildet vorhanden ist, werden wir berechtigt sein, in den Bandkeramikern Einwanderer zu sehen, die aus einem Raum kamen, in dem sie von ihren Nachbarn alle Anregungen übernahmen und die jene Organisation und Entwicklungsstufe schon fertig ausgebildet hatten, mit der sie dann in Süd-, Mittel- und Westdeutschland auf den Plan treten. Wo dieser Raum liegt, kann nicht gesagt werden, man wird ihn aber diesseits der Grenze zwischen ritzender und bemalender Bandkeramik (im weiteren Sinne) zu suchen haben, d. h. etwa in Mähren, Niederösterreich, Westungarn. Die westliche Ausbreitung der Bandkeramik scheint ganz unter dem Zeichen der Auseinandersetzung zwischen bandkeramischen Ackerbauern und den schon vorher dort lebenden Sammlergruppen zu stehen. Diese Auseinandersetzung macht sich in der Entwicklung der Verzierung auf der Keramik und in anderen Erscheinungen geltend, die für einige der sich nach Einwanderung der Bandkeramiker entwickelnden ältereolithischen Gruppen geradezu Gradmesser der Einwirkung der bandkeramischen Kultur auf die alten Elemente sein können.

Auch gewisse chronologische Hinweise können aus einem regelmäßigen Verlassen und Neuanlegen der Siedlungen gewonnen werden. Man weiß von Wanderbauern, daß sie ihre Siedlungen nicht planlos weiterverlegen, sondern

---

<sup>22</sup>) Zuletzt *Germania* 28, 1944—1950, 1 ff. (W. Dehn).



daß sie innerhalb eines bestimmten Revieres in einem festen Rhythmus auch wieder zu alten Siedlungsplätzen zurückkehren. Denken wir an ähnliche Vorgänge für die Bandkeramik, so kann folgende Schätzung gelten:

Zwischen Aufgabe und Neuanlage einer Siedlung muß eine Mindestzeit liegen, die dem bearbeiteten Boden die Möglichkeit gibt, sich zu erholen. Wir wissen nicht, wie lang dieser Mindestzeitraum sein muß, oder besser, welchen Erholungszeitraum die Bandkeramiker für angemessen hielten. Nehmen wir einen Aufgaberrhythmus von 8—10 Jahren (s. o.) an, dann ist der gleiche Zeitraum auch die kürzeste Frist, nach der man wieder zurückgekommen sein könnte. Schwieriger ist es, die Zeit zu schätzen, die zwischen der Aufgabe und Neuanlage längstens verstrichen sein mag. Immerhin darf man wohl annehmen, daß der alte Siedlungsplatz bei der Neuanlage noch genau bekannt oder noch deutlich erkennbar gewesen ist, denn die Reste verschiedener Siedlungsphasen liegen erstaunlich genau übereinander. Eine Zeitspanne von 60 Jahren würde dafür, daß die Erinnerung noch wach blieb und der Platz noch kenntlich war<sup>23</sup>, nicht zu niedrig sein. 60 Jahre würden aber Anlage und Aufgabe von 5 weiteren Dörfern bedeuten. Die oft beobachtete Erscheinung, daß bandkeramische Siedlungen nur wenige Kilometer voneinander entfernt liegen, ja daß oft 2 oder 3 Siedlungen auf dem Gebiet einer heutigen Dorfgemarkung liegen, könnte hierdurch eine plausible Erklärung finden, ohne daß wir gezwungen sind eine große Bevölkerungsdichte anzunehmen.

Nehmen wir die Zahlen obiger Schätzung als Grundlage für einen Versuch, eine Vorstellung von der Besiedlungsdauer der bandkeramischen Siedlung von Köln-Lindenthal zu gewinnen, so wäre diese Siedlung mindestens siebenmal 10 Jahre lang, d. h. 70 Jahre, besiedelt gewesen und hätte 60 Jahre verlassen gelegen. Vom Anfang der ersten Siedlungsphase bis zum Ende der siebenten Phase wären also mindestens 130 Jahre vergangen. Wenn aber etwa 2 Generationen (= 60 Jahre) höchstens zwischen Aufgabe und Neuanlage einer Siedlung am gleichen Platz hätten vergehen dürfen, dann würden 70 Jahre Besiedlungszeit und 6 mal 60 Jahre = 360 Jahre, während derer der Platz verlassen gelegen hätte, das Maximum der Zeitspanne darstellen, in welcher Köln-Lindenthal besiedelt war. 430 Jahre könnten unserer Vorstellung nach längstens vom Anfang der ersten Phase bis zum Ende der siebenten Phase verstrichen sein. Wenn es aber unwahrscheinlich erscheint, daß nach 60 Jahren die Siedlungsfläche und die umgebenden Felder noch so einladend waren, daß man an den gleichen Platz zurückging, wird man eher mit einem Zeitraum zu rechnen haben, der noch unter dem von 430 Jahren liegt.

<sup>23</sup>) Die Vorstellung, daß die einwandernden Bandkeramiker noch offene Steppenheide getroffen hätten, wird man nach dem heutigen Forschungsstand wohl aufgeben müssen (vgl. F. Firbas, Waldgeschichte Mitteleuropas I [1949] 353 ff., bes. 362). Wenn wir aber Eichenmischwald anzunehmen haben — in welcher speziellen Zusammensetzung ist hier von sekundärer Bedeutung — und sei es auch Eichenmischwald mit im Vergleich zu heute größeren Steppenheideinseln, so muß man in Erwägung ziehen, daß auf einem Gelände, das 60 Jahre ungenutzt liegt, Bäume von ansehnlicher Stärke gewachsen sind, ehe die Bewohner wiederkehren. Sehr wesentlich ist auch, daß nach dem Abziehen der Siedler auch das Niederhalten des Jungholzes durch Weidevieh im weiteren Umland der besiedelten Fläche fortfällt. Man vgl. auch die Bemerkungen von K. Schwarz, *Strena Praehist.* (1948) 1 ff., zu dieser Frage.



Da im keramischen Material von Köln-Lindenthal die gesamte Entwicklung vom Flomborner Stil bis zu den typologisch jüngsten Erscheinungen der Linearkeramik vertreten ist, bekommen wir mit solchen Berechnungen aus Bodenbefund und ethnologischen Vergleichen — so vage sie sind — auch gewisse Anhalte für die Dauer der bandkeramischen Periode in Westdeutschland. Die jüngsten Kölner Erscheinungen können etwa mit dem Auftreten von Lengyeleinflüssen (Münchshöfen, Jordansmühl) parallelisiert werden<sup>24</sup>. Für diese Gruppen dürfte ein allgemeiner Ansatz auf 2000 v. Chr. wahrscheinlich sein<sup>25</sup>, so daß wir durch die voraufgehenden Schätzungen mindestens gewarnt werden, den Beginn der Bandkeramik, und damit nach gültiger Ansicht die Einwanderung der Bandkeramiker und den Anfang des Neolithikums in Mitteleuropa, viel früher als 2500 v. Chr. anzusetzen. Es ist damit freilich nichts darüber ausgesagt, welche Zeitdauer die bandkeramische Periode im Stadium des sog. „älteren Stils“, etwa unseres Flomborn, gehabt hat.

#### Die westliche bandkeramische Kultur in ihrer späteren Entwicklung.

In unserem Zusammenhang sei dieser Punkt nur hinsichtlich der Entwicklung der Siedlungen und des Hausbaues behandelt. Die Rössener Kultur, die sich weitgehend neben der verfallenden (?) Bandkeramik her entwickelt haben dürfte und deutliche Anzeichen einer von der bandkeramischen verschiedenen Wirtschaftsform verrät, kennt einerseits eingetiefte ovale Hütten mit Zeltdach ohne senkrechte Wände, über deren Zusammensetzung zu Siedlungen noch nichts bekannt ist<sup>26</sup>, andererseits die lockere Höhensiedlung, wie etwa auf dem Goldberg<sup>27</sup>, mit gegenüber den bandkeramischen Großbauten sehr klein wirkenden Häusern, die sich vor allem grundsätzlich dadurch von den Großbauten unterscheiden, daß die Wandpfosten der Rössener Häuser gleichzeitig Dachträger gewesen sind.

Auch die ganze Reihe jüngerer neolithischer und frühbronzezeitlicher Hausformen, die man mit Childe<sup>28</sup> hier anschließen kann, scheint — wenigstens technisch — nichts vom Erbe der bandkeramischen Architektur bewahrt zu haben.

So steht die Linearkeramik mehr und mehr isoliert. Keine der ihr so verwandt erscheinenden Gruppen (Stichreihenkeramik, Rössen) hat mehr als Technisches mit ihr gemein. Sie selbst scheint nach Ausweis ihrer Keramikentwicklung in steigendem Maße Fremdes aufgenommen und verarbeitet zu haben, scheint aber erst dann — und zwar spurlos — verschwunden zu sein, als sie (unter dem Eindruck des zunehmenden Übergewichtes des Fremden?) die ihr eigentümliche straffe Organisation, ihre Wirtschaftsform und damit die ihr charakteristische Kulturform einbüßte.

<sup>24</sup>) Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/1950, 48 ff. bes. 58 (Sangmeister).

<sup>25</sup>) V. Milošević, Chronologie d. jung. Steinzeit Mittel- und Südosteuropas (1949) Tabelle.

<sup>26</sup>) Frauenberg bei Marburg, Abb. z. B. Buttler, Der donauländ. u. der westische Kulturkreis (1938) 16 Abb. 11; Obergrombach, nach mündl. Mitt. von A. Stroh, Regensburg.

<sup>27</sup>) Germania 20, 1936, 229 ff. Abb. 4 Beilage 7 (Bersu).

<sup>28</sup>) Proc. Prehist. Soc. N. S. 15, 1949, 77 ff. (Childe).



## Bedeutung weitgehend gleichartiger Haus- und Siedlungsformen in der Bandkeramik, in der Tripolje- und in der Megalithkultur.

In dem Aufsatz von Stieren (s. o. S. 83ff.) ist auf die erstaunlichen Parallelerscheinungen zwischen bandkeramischer und Tripolje-Siedlungsform hingewiesen worden. Sie werden im Rahmen unserer, das ganze Dorf behandelnden Betrachtung noch deutlicher; aber auch wesentliche Unterschiede zeichnen sich ab. Zwar haben beide den Großbau, zwar finden wir in beiden Kulturen schon gut organisierte, auf festem Plan beruhende Siedlungen; aber in der Tripolje-Kultur ist es ein um ein Mittelgebäude in ein bis zwei Ringen kreisförmig angelegtes Dorf<sup>29</sup>, bei dem die Längsachsen der Häuser auf den Radien des Kreises liegen<sup>29a</sup>, während im Dorfplan der bandkeramischen Siedlung eine Haufensiedlung erkennbar ist mit Häusern, deren Längsachsen parallel zu einander liegen, ohne daß allerdings über die Lage von Straßen oder Dorfplätzen schon irgendetwas gesagt werden könnte.

Beide Siedlungsformen entwickeln sich an der Peripherie des „bandkeramischen“ Kreises (im weiteren Sinne), beide werden von Hausformen und Siedlungstypen abgelöst — bzw. neben beiden breiten sich allmählich Siedlungstypen und Hausformen aus, die die früheren schließlich abgelösen scheinen — die wie ein Rückfall in weniger entwickelte Zustände anmuten. Im Gebiet der westlichen Bandkeramik ist wohl die Rössener Kultur der Hauptvertreter der die Bandkeramik ablösenden Gruppen, im Südosten aber eine „Spätstufe“ der Tripolje-Kultur, in der Elemente wirksam zu werden scheinen, deren Herkunft man am ehesten im Bereich der Wohnplatzkultur suchen möchte. In beiden Fällen wird man die Vorgänge, die zu dieser Ablösung geführt haben, so sehen wollen, daß einheimische Sammlergruppen eine Form des Ackerbaues und andere Neuerungen von der Bandkeramik (bzw. frühen Tripolje-Kultur) übernahmen, aber eine ihnen eigentümliche Wirtschaftsform entwickelten und damit zu einer nur ihnen gemäßen Kulturform kamen. Daß zwischen dem Erstarken dieser Gruppen und dem Schwächerwerden der Bandkeramik im Westen, der Tripolje-Kultur im Osten ein innerer Zusammenhang bestand, dürfte m. E. einleuchten. Ja, man möchte zu behaupten wagen, daß diese Gruppen am Verschwinden der früheren Gruppen ihren Anteil haben.

Noch an einer dritten Stelle Europas wird in dieser Zeit der sich durchsetzenden Ackerbaukulturen die Tendenz zur organisierten Gemeinschafts-siedlung spürbar. Im Bereich der frühen Megalithkultur, über deren chronologisches Verhältnis zum bandkeramischen Kreis allerdings noch keine völlige Klarheit herrscht, sind Reihenhäuser ergraben worden, die ein zweizeiliges Dorf ergaben. Die aus einzelnen Wohnzellen bestehenden sehr langen Häuser

<sup>29</sup> T. Passek, *Tripilska Kultura* (1941) 26 Abb. 3; *Materialien u. Forsch. z. Arch. in Sowjetruß-*land 10 (1949) 132f. Abb. 70/71.

<sup>29a</sup>) Wie wir es im Westen auch im Grundriß der Altheimer Siedlung auf dem Goldberg erkennen können, wo allerdings ein Gebäude in der Mitte des Kreises fehlt. *Neue Deutsche Ausgrabungen* 1930 (G. Bersu).



lassen zwischen den beiden Zeilen einen breiten, straßenartigen Platz frei. Dort wird uns also ein dritter Siedlungstypus, gleichsam ein „Straßendorf“ bekannt<sup>30</sup>.

Weder die Tripolje-Kultur noch auch die Megalithkultur sind uns jedoch in ihrem inneren Zusammenhang von Wirtschaftsform, Siedlungswesen und Lebensrhythmus bisher so faßbar, wie es die Bandkeramik ist.

---

<sup>30</sup>) Fra Nationalmuseets Arbejdsmark 1949 (P. V. Glob); Proc. Prehist. Soc. N. S. 15, 1949, 84f. (Childe).